

Wissenschaftlehre

Achtes Hauptstück. Von dem Verhalten, das der Verfasser eines Lehrbuches zu beobachten hat. §699 - §711

In: Bernard Bolzano (author): Wissenschaftlehre. 4. Versuch einer ausführlichen und größtentheils neuen Darstellung der Logik mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter. (German). Sulzbach: J.E. v Seidel, 1837. pp. 597--620.

Persistent URL: <http://dml.cz/dmlcz/400538>

Terms of use:

Institute of Mathematics of the Academy of Sciences of the Czech Republic provides access to digitized documents strictly for personal use. Each copy of any part of this document must contain these *Terms of use*.



This paper has been digitized, optimized for electronic delivery and stamped with digital signature within the project *DML-CZ: The Czech Digital Mathematics Library*
<http://project.dml.cz>

Achtes Hauptstück.

Von dem Verhalten, das der Verfasser eines Lehrbuches zu beobachten hat.

§. 699.*

Inhalt und Nothwendigkeit dieses Hauptstückes.

In Allem, was ich von der Abfassung eines Lehrbuches bisher gesagt, war durchgängig nur von gewissen, dem Buche selbst zu gebenden Einrichtungen die Rede: von dem Verhalten, das der Verfasser für seine eigene Person beobachten müsse, eben um in den Stand gesetzt zu werden, dem Buche diese Einrichtungen zu ertheilen, wurde noch nicht gesprochen; es wäre denn in Fällen, wo sich das von dem Verfasser zu beobachtende Verhalten aus der besprochenen Einrichtung so ganz von selbst ergab, daß es gezwungen gewesen wäre, das Eine von dem Andern zu trennen. Es gibt aber, wenn auch nicht viele, doch einige, sich nicht von selbst verstehende Verhaltensregeln, die der Verfasser eines Lehrbuches beobachten muß, um diesem die Beschaffenheiten, welche wir in dem Bisherigen kennen gelernt, ertheilen zu können, oder um überhaupt vernünftig und untadelhaft dabei zu Werke zu gehen. Diese nun soll ich, gemäß dem Versahe, den ich schon §. 392. gefaßt, jetzt noch in Kürze vortragen. Um keine falschen Erwartungen zu erregen, muß ich gleich anfangs gestehen, daß ich hier durchaus nichts zu sagen wisse, was nur in irgend einer Hinsicht eine, bisher noch unbekannt gewesene Regel genannt zu werden verdiente; vielmehr bin ich der Meinung, daß Alles, was ich hier angeben werde, von guten Schriftstellern immer befolgt worden sey. Darum wird auch die Anzahl der hier vorzutragenden Regeln nicht so beträchtlich seyn, daß dieses Hauptstück noch einer andern Abtheilung als der in Paragraphen bedürfte.

§. 700.*

Wie Sittlichkeit auch bei Abfassung eines Lehrbuches zu
Statten komme.

Es ist eine Wahrheit, die, leider! selbst unter Gelehrten noch wenig Anerkennung findet, daß jeder uns anklebende, sittliche Fehler, worin er immer bestehe, auf unsere Hervorbringungen auch im Gebiete der Wissenschaft bald mehr, bald weniger störend und nachtheilig einwirke, und der Vollendung, die wir denselben hätten ertheilen können, Abbruch thue. Bist du z. B. dem Fehler des Dünkels ergeben: so muthest du dir auch in der Wissenschaft Größeres zu, als du zu leisten vermagst, und deine Arbeit mißlingt, weil sie mit deinen Kräften nicht im Verhältnisse stand. Hast du den Fehler der Selbstgefälligkeit: so bist du mit Allem, was aus deiner Feder geflossen ist, so wohl zufrieden, daß es dir keiner weiteren Verbesserung weder bedürftig noch fähig scheint; du bereitest dich nur, es der Welt mitzuthemen, und glaubst nicht einmal, die hohe Meinung, die du von deiner Arbeit hast, vor Andern geheim halten zu dürfen. Beherrscht dich Eitelkeit und Ehrsucht: so gelingt es dir auch bei der größten Sorgfalt schwerlich, diese Fehler den Augen der Leser zu verbergen; ohne daß du es weißt, verräth sich dein eitler Sinn, und deine Schwachheit wird am Ende nur belächelt. Erfüllt dich Stolz und Hochmuth: so wird man in deinem Buche Unzähliges, das du recht füglich von Andern hättest entlehnen und ihnen ablernen können, vergebens suchen, bloß weil du dir nicht einmal einfallen liebest, daß du von Diesem und Jenem noch etwas lernen könntest. Bald werden auch die Leser diesen Hochmuth an dir gewahr, und es ist nichts natürlicher, als daß sie durch denselben sich von dir abgestoßen fühlen, und sich nur schwer entschließen, die Lehren, welche du ihnen ertheilest, so richtig sie auch erwiesen seyn möchten, anzunehmen. Bist du rechthaberisch, und schämest du dich, etwas, das einmal von dir behauptet worden ist, wieder zurückzunehmen: dann wirst du in der That von Tage zu Tage unfähiger, den Irrthum, in den du verfielst, einzusehen; ja du versinkst allmählig in immer neue und gröbere Irrthümer. Bist du mit irgend einem Fehler behaftet, den du nothwendig

ablegen müßtest, wenn du die Wahrheit gewisser, in deine Wissenschaft einschlagender Lehren zugestehen wolltest: dann wird es dir, bei all deiner Gelehrsamkeit und bei all deinem Scharfsinne, selten gelingen, bis zur Erkenntniß dieser heilsamen Wahrheiten vorzudringen. Selbst Laster endlich, welche in gar keiner Beziehung zu den Wahrheiten unserer Wissenschaft stehen, werden auf mancherlei Weise die glücklichen Fortschritte hemmen, die wir in ihrer Bearbeitung und Darstellung gemacht haben würden; oder beraubet uns nicht jedes Laster jener, zu einem erfolgreichen Nachdenken so unentbehrlichen Ruhe des Gemüthes; verfinstert nicht jedes unsern Verstand, verführt es ihn nicht zu verschiedenen Trugschlüssen, womit wir uns über unsere eigene Abweichung von dem Pfade des Rechtes zu beruhigen suchen; verleidet uns nicht ein jedes den Späherblick in unser Inneres, der doch bei allen reinen Begriffswissenschaften so unentbehrlich ist, wenn wir die dunkel gedachten Bestandtheile unserer Begriffe und die Gründe unserer eigenen Urtheile uns zu einem deutlichen Bewußtseyn hervorheben sollen? Und eine reine und ausnahmslose Liebe zur Wahrheit, die erste Bedingung zu ihrer Auffindung, wie kann sie ihre Herrschaft aufschlagen in einem Herzen, das ihren Forderungen den Gehorsam aufgesagt hat? So dürfte es also gewiß nicht ungereimt seyn, Jedem, der auf dem Gebiete der Wissenschaft etwas in seiner Art Vollkommenes zu leisten wünscht, den Rath zu ertheilen: Geh und befließige dich erst, ein guter Mensch zu werden!

§. 701. *

Wie alle Regeln, welche schon die Erfindungskunst vorschreibt, hier gleichfalls zu beobachten kommen.

Indem wir den Vorsatz fassen, ein Lehrbuch zu schreiben, begeben wir uns in die Nothwendigkeit, eine Menge von Fragen in Ueberlegung zu nehmen, welche nur durch ein eigenes, oft ziemlich anstrengendes Nachdenken entschieden werden können. Denn nun müssen wir ja darüber einig werden, welche und wie viele Lehren es sind, die in die Wissenschaft, der unser Lehrbuch gewidmet seyn soll, in der That gehören; aus welchen Vorderätzen die Wahrheit dieser

Lehren erkannt werden kann, auf welchen Gründen sie an sich selbst beruhen, unter welchen Abtheilungen und in welcher Ordnung sie sich am Füglichsten darstellen lassen, durch welche schriftliche Zeichen dieß zu geschehen habe; u. v. A. Einleuchtend ist es, daß unser Buch um so vollkommener seyn werde, je glücklicher wir alle diese Aufgaben unsers Nachdenkens lösen. Da nun Erfindungskunst in der Bedeutung des §. 322. eben die Wissenschaft ist, welche die Regeln vorschreibt, die wir bei dem Geschäfte des eigenen Nachdenkens beobachten müssen, wenn wir die Wahrheit finden wollen: so ist kein Zweifel, daß wir uns bei der Abfassung eines Lehrbuches fortwährend an die Regeln, die diese Kunst vorschreibt, zu halten haben. Und darin lag eben der Grund, der mich bestimmte, einen Abriß derselben diesem Lehrbuche einzuverleiben. Indem ich also jetzt auf Alles, was in dem vierten Theile beigebracht worden ist, verweise, brauche ich hier nur noch das Wenige zu sagen, was der besondere Fall, wenn unsere Aufgabe die Abfassung eines Lehrbuches ist, erheischt.

§. 702. *

Was zu geschehen habe, bevor man noch die Abfassung des Buches anfängt.

Bevor wir noch vernünftiger Weise den Vorsatz fassen können, ein Lehrbuch einer bestimmten Wissenschaft zu schreiben; oder wenigstens, bevor wir mit dieser Arbeit den Anfang machen dürfen, müssen wir 1) hinlänglich sicher seyn, daß die Wissenschaft, die wir in diesem Buche darstellen wollen, es auch verdiene, als eine eigene Wissenschaft zu bestehen und bearbeitet zu werden. Denn wäre dieß nicht, so wäre ja alle Mühe, die wir auf unser Buch verwenden, vergeblich. Es versteht sich von selbst, daß wir diese Frage besonders dann mit aller Sorgfalt untersuchen müssen, wenn der Begriff unserer Wissenschaft neu ist; wenn vielleicht noch kein Anderer vor uns daran gedacht, Wahrheiten solcher Art, wie es vermöge unsers Begriffes geschehen soll, in das eigene Ganze einer für sich bestehenden Wissenschaft zu vereinen. So nothwendig es aber ist, daß wir uns erst von der Zweckmäßigkeit der Wissenschaft, der unser Buch gewidmet werden soll,

überzeugen: so nöthig ist es auch 2) zu untersuchen, ob jene eigene Classe der Leser, für die wir unser Buch bestimmen, zweckmäßig ausgewählt sey. Denn auch wenn hierin gefehlt wäre, könnte unser Buch nie ein ganz zweckmäßiges werden. Wir müssen aber, bevor wir noch mit seiner Abfassung anfangen, über diese Frage im Reinen seyn; weil wir bei unserer Arbeit auf die Beschaffenheit der Leser, auf ihre Vorkenntnisse sowohl als auch auf ihre Bedürfnisse fortwährend Rücksicht nehmen müssen. Gesezt also, wir würden uns erst, nachdem wir schon einen Theil des Buches fertig gemacht, veranlaßt finden, eine Veränderung in der Classe der Leser, für die es bestimmt seyn soll, vorzunehmen: so müßte vielleicht alles bereits Geschriebene überarbeitet werden, weil eben das, was für die eine Classe der Leser sich schickte, für jene andere vielleicht unpassend ist. Da wir jedoch nicht einmal gehörig beurtheilen können, ob unsere Wahl der Leser zweckmäßig sey, wenn wir die Letzteren nicht erst kennen gelernt, da wir ferner, selbst wenn kein Zweifel darüber obwaltet, daß wir nur eben für diese und keine andere Classe von Lesern schreiben sollen, dem Buche die gehörigen Einrichtungen zu geben außer Stande sind, so lange wir nicht wissen, welche Vorkenntnisse und Bedürfnisse diese Personen haben: so erhellt, daß es auf jeden Fall eine der Vorarbeiten sey, die ein vernünftiger Schriftsteller nie unterlassen darf, 3) sich mit den Lesern, für welche er sein Buch bestimmt, so genau als möglich bekannt zu machen, und in Erfahrung zu bringen, besonders welche Begriffe sie haben, an welchen Vorurtheilen sie etwa hängen, welche Belehrungen ihnen in ihrer Lage am Meisten Noth thun u. s. w. Bevor wir uns aber mit Recht vornehmen können, ein neues Lehrbuch für diese Personen zu schreiben, müssen wir uns auch 4) mit den bereits vorhandenen Lehrbüchern dieser Wissenschaft bekannt gemacht haben, wenigstens mit allen denjenigen, die sich für den Gebrauch unserer Leser eignen, und ihnen in der That auch ohne das unsrige schon zu Gebote stehen. Denn ohne diese zu kennen, wie wollen wir uns versichern, daß wir im Stande seyn werden, etwas Besseres als das bereits Vorhandene, das unsern Lesern schon vorliegt oder doch vorgelegt werden kann, zu liefern? Und wenn dieß nicht ist, wenn wir nichts Bessers:

zu Stande bringen können, wozu dann unsere Arbeit? Aus diesem Zwecke erhellet übrigens, daß es nicht eben erforderlich sey, alle nur überhaupt vorhandenen Werke über unsere Wissenschaft gelesen zu haben, bevor wir die Feder ansetzen, um ein neues zu schreiben; aber so viele von denjenigen, die unsern Lesern zugänglich sind, müssen wir doch gelesen haben, als nöthig ist, um mit Wahrscheinlichkeit schließen zu können, daß unsere Arbeit nicht ohne Nutzen seyn werde. Die Nichtachtung dieser wichtigen Regel ist daran Schuld, daß wir beinahe in allen Wissenschaften mit einer Menge von Lehrbüchern überhäuft werden, deren eines entbehrlicher als das andere ist, und deren Erscheinung nur den doppelten Nachtheil hat, daß sie den besseren Werken den Absatz entziehen und ihren Preis erhöhen. Wenn wir jedoch die Zeit, welche wir unserm Buche zu widmen gedenken, auch zu anderen Geschäften anwenden könnten: so müssen wir, um dasselbe vernünftiger Weise beginnen zu können, endlich auch noch 5) in Ueberlegung ziehen, ob wir nicht irgend ein nothwendiges Geschäft über dieser Arbeit versäumen, oder nicht etwas vornehmen könnten, wodurch wir der Menschheit einen, in der That größeren Nutzen leisten, als durch die Ausarbeitung jenes Lehrbuches zu hoffen ist.

S. 703.*

V o r m e r k u n g e n.

Da sich uns die Gedanken, die wir in ein Buch aufnehmen, oder bei seiner Abfassung auch nur benützen sollen, nicht immer gerade zu der Zeit darbieten, wo wir unmittelbar von ihnen Gebrauch machen können; da uns vielmehr die meisten Einfälle gelegentlich z. B. beim Lesen anderer Bücher, im geselligen Umgange oder bei andern, zufälligen Veranlassungen in's Bewußtseyn treten: so ist es immer ein sehr zweckmäßiger Gebrauch, alle Gedanken, welche uns einen Nutzen versprechen, so wie sie uns kommen, irgendwo niederzuschreiben, um sie auf diese Art, sobald es nöthig seyn wird, wieder in das Gedächtniß zurückrufen zu können. Ich nenne dieß Niederschreiben eines erst künftig zu gebrauchenden Gedankens ein Vormerken desselben; und meine, wir sollten nicht nur Sätze, die uns als wesentliche Lehren unserer Wissen-

schaft erscheinen, sondern auch alles Andere, was in unser Buch irgendwo aufzunehmen seyn dürfte, ja auch bloße Gedanken über gewisse, dem Buche zu gebende Einrichtungen; auch bloße Zweifel, welche uns aufstoßen, sie mögen Theile, die wir erst ausarbeiten sollen, oder schon ausgearbeitete betreffen, kurz Alles, was durch seine fernere Betrachtung zur Erhöhung der Vollkommenheit des Buches beitragen und ohne schriftliche Aufzeichnung vergessen werden könnte, auf die besagte Art vormerken. Hiernächst verstehet es sich von selbst, daß ich dergleichen Vormerkungen nicht bloß so lange gemacht wissen will, als wir uns eben mit der Abfassung unsers Buches beschäftigen; sondern ich meine vielmehr, daß wir schon lange, bevor wir noch zu schreiben angefangen, ja auch nur den bestimmten V o r s a ß, einmal zu schreiben, gefaßt haben, dergleichen Vormerkungen beginnen und fortsetzen dürfen, bloß weil wir hoffen, daß es zu einer solchen Arbeit vielleicht einst kommen dürfte; und eben der Reichthum und die Wichtigkeit dieser, von uns so gelegentlich niedergeschriebenen Gedanken kann, glaube ich, mit der Zeit unser Bestimmungsgrund zur Abfassung eines zusammenhängenden Werkes über den ihnen zu Grunde liegenden Gegenstand werden. *) Läßt sich vermuthen, daß die Anzahl dieser Vormerkungen beträchtlich anwachsen werde: so thun wir wohl, bei Zeiten an eine eigene Einrichtung zu denken, durch welche uns das Herausfinden dessen, was wir zu einem bestimmten Zwecke gebrauchen, möglichst erleichtert wird; wie der Fall seyn wird, wenn wir unsere Gedanken, nach Beschaffenheit ihres Gegenstandes unter verschiedene Titel bringen, und diese nach irgend einer leicht zu behaltenden Ordnung, wäre es auch gar nicht diejenige, die wir in unserm Buche einst befolgen werden, zusammenstellen; oder wenigstens anmerken, wo sich das Weitere darüber nachlesen lasse.

§. 704. *

Ordnung bei Ausarbeitung der einzelnen Theile des Buches.

Mir dünkt es weder nöthig noch nützlich, sich bei der Ausarbeitung der einzelnen Theile eines Lehrbuches streng an-

*) Nur der Befolgung dieses in seiner Jugend von Einem seiner Lehrer erteilten Rathes verdankt es der Verfasser, wenn er in gegenwärtigem Werke, oder sonst irgendwo etwas Lesenswerthes geliefert.

diejenige Ordnung zu halten, in welcher diese Theile im Buche selbst einander ablösen sollen. Denn nicht nur, daß wir über diese Ordnung oft lange mit uns selbst uneinig sind, und erst, indem wir die Ausarbeitung der einzelnen Theile versuchen, entnehmen, wie sie am Füglichsten sich aneinander reihen lassen: sondern, wenn wir auch hierüber gleich anfangs außer Zweifel wären, sind wir gewiß nicht immer aufgelegt, gerade den Theil zu bearbeiten, der seiner Ordnung nach jetzt folgt. Und gibt es endlich nicht oft Verhältnisse, die machen, daß wir nicht bloß unaufgelegt; sondern in der That unfähig sind, einen so eben kommenden Theil zu bearbeiten, während wir einen andern recht wohl bearbeiten könnten? In solchen Wissenschaften, die von der Erfahrung abhängen, z. B. in der Naturbeschreibung, Geschichte u. dgl., ist dieses so offenbar, daß man es nie verkannt hat. Aber auch in Wissenschaften, deren gesammte Lehren aus der bloßen Vernunft ableitbar sind, und deren folgende Theile sich immer auf die vorhergehenden stützen, läßt sich zuweilen einer der späteren Theile sehr gut bearbeiten, ohne daß die vorhergehenden alle schon ausgearbeitet seyn müßten. Warum sollten wir also nicht unserer Neigung folgen, da es doch ausgemacht ist, daß uns dasjenige, was wir mit Neigung thun, meistens vollkommener gelinge? Zuweilen trifft es sich sogar, daß durch die Ausarbeitung eines Theiles, der in unserm Buche allerdings später vorkommen muß, ein eigenes Licht verbreitet werden kann über eine Einrichtung, die wir gewissen früheren Theilen zu geben haben. Kein Zweifel also, daß wir dann jenen vor diesen vornehmen sollen. So wird uns oft erst, wenn wir gewisse spätere Lehren des Buches ausarbeiten, vollkommen klar, welche Vordersätze wir zum Beweise derselben nöthig haben, und in den früheren Abschnitten aufstellen müssen. Und so möchte ich denn statt des Grundsatzes, daß man vom Vorhergehenden immer zum Folgenden übergehe, lieber die Regel aufstellen, man möge jederzeit an dem Theile arbeiten, zu dessen Bearbeitung man sich besonders fähig und aufgelegt fühlt, und durch dessen Vollendung man sich den Weg bahnt, auch einen andern Theil glücklich bearbeiten zu können. Zu läugnen ist freilich nicht, daß wir dort, wo wir einen folgenden Theil vor einem früheren ausarbeiten, nicht Alles bis

auf die kleinsten Umstände daran vollenden können, sondern uns hinterher genöthiget sehen, noch ein und das Andere daran zu ergänzen oder abzuändern, demjenigen gemäß, was in den später ausgearbeiteten Theilen, die ihm vorangestellt werden sollen, vorkommt. Aber diese Mühe ist nicht so groß, daß sie die eben genannten Vortheile aufwiegen könnte; zumal da eine wiederholte Durchsicht bei einem Lehrbuche ohne hin Statt finden muß. — So wenig es aber nothwendig ist, daß wir dasjenige, was in unserm Buche zuerst vorkommt, früher als das, was darauf folgen wird, bearbeiten: so liegt es doch in der Natur der Lehren, welche eine Einleitung vorträgt, daß diese fast immer unter das Erste gehören, womit wir uns bei der Abfassung eines Buches beschäftigen können. Denn a) eine genaue Bestimmung des Begriffes unserer Wissenschaft ist gewiß eines der ersten Geschäfte, woran wir denken müssen, wenn wir ein Lehrbuch derselben schreiben wollen; nicht weil wir diesen Begriff unsern Lesern gleich anfangs vortragen müssen, sondern weil seine deutliche Auffassung für uns selbst nothwendig ist, wenn wir gehörig beurtheilen wollen, welche Lehren den wesentlichen Wahrheiten dieser Wissenschaft beigezählt oder nicht beigezählt werden dürfen. b) Eben so werden wir, besonders wenn diese Wissenschaft neu ist, gleich anfangs auch über den Nutzen derselben, über ihr Verhältniß zu andern Wissenschaften, über die Quellen derselben nachdenken müssen; und eben deshalb auch eine sehr natürliche Veranlassung finden, etwas von demjenigen, was über diese Punkte in einer Einleitung gesagt werden soll, zu Papier zu bringen. c) Auch über die im Buche zu treffende Eintheilung dürfen und sollen wir bei Zeiten nachdenken, und können somit diejenige, welche uns vor der Hand als die zweckmäßigste erscheint, niederschreiben. U. s. w.

§. 705.*

Prüfung aller einzelnen Einrichtungen im Buche.

1) Ohngefähr aus demselben Grunde, aus dem wir es bei dem Geschäfte des Nachdenkens (§. 333.) als das vorzüglichste Mittel zur Vermeidung des Irrthums empfehlen konnten, sich einen jeden Satz, den man dabei als wahr vor-

aussetzt, und eine jede Schlußart, welche man auf denselben anwendet, zu einem deutlichen Bewußtseyn zu erheben, — dürfen wir es auch bei der Abfassung eines Buches als das ausgiebigste Mittel zu dessen Vervollkommnung anpreisen, daß man bei einer jeden einzelnen Einrichtung, die man demselben gibt, sich deutlich bewußt zu werden trachte, ob und aus welchen Gründen sie sich rechtfertigen lasse, d. h. daß man sie einer eigenen Prüfung unterziehe, und sich nicht eher zufriedentstelle, als bis das Ergebniß dieser Prüfung ausweist, daß man die Sache wenigstens vor der Hand nicht besser einzurichten wisse. Nach §. 408. wurde sogar verlangt, daß man, zwar nicht von allen, doch von vielen seiner Einrichtungen den Grund selbst seinen Lesern angebe; was offenbar nicht geschehen kann, wenn man sich dieses Grundes nicht erst selbst deutlich bewußt geworden ist. Gewiß aber wird man sehr wohl daran thun, sich den Grund seines Verfahrens nicht nur bei jenen Einrichtungen, worüber man sich vor seinen Lesern rechtfertigen will, sondern bei allen abzufragen. Also bei Allem und Jedem, was man in seinem Buche vornimmt, bei allen darin vorkommenden Sätzen, bei jedem wichtigeren Begriffe in ihnen, bei allen Beweisen, mit denen man diese Sätze darzuthun oder zu widerlegen sucht, bei jeder, unter diesen Sätzen getroffenen Abtheilung und Aufeinanderfolge, bei jedem zu ihrer Darstellung gewählten Zeichen ermüde man nicht, sich die Frage zu stellen, warum man dieß so und nicht anders thue, und ob man es nicht besser zu machen wisse? Nur wenn man so über Alles, was man hier thut, sich selbst Rechenschaft abgefordert, wird man zwar immer noch nicht alle, aber hoffentlich doch viele Fehler, die bei dem entgegengesetzten Verfahren der Aufmerksamkeit entgangen wären, bemerken und vermeiden.

2) Es versteht sich aber von selbst, daß man, je wichtiger eine in Rede stehende Einrichtung eben ist, um so bedächtiger bei der Beantwortung dieser Frage zu Werke gehen müsse. Einrichtungen von einer solchen Art, die, wenn sie fehlerhaft wären, gleich eine Menge anderer, und nicht leicht zu verbessernder Fehler im Buche nach sich ziehen würden, müssen wir nicht nur mit verdoppelter Sorgfalt prüfen, sondern: wenn anders wir unseres Urtheils nicht völlig gewiß sind,

thun wir wohl, ihre Festsetzung so lange hinauszuschieben, als es nur möglich wird, indem wir alle diejenigen Theile des Buches, deren Beschaffenheit von dieser Einrichtung nicht abhängt, früher bearbeiten. So handelnd ersparen wir uns nicht nur viele Mühe für den Fall, daß wir an dieser Einrichtung noch etwas abzuändern fänden, sondern was eben so wichtig ist, wir werden auch länger ein freies Urtheil über den Werth derselben behalten. Denn haben wir uns einmal entschieden, und schon einen guten Theil des Buches dieser Entscheidung gemäß bearbeitet: so sind wir bestochene Richter und überzeugen uns schwer, daß die getroffene Einrichtung fehlerhaft sey.

3) Der eben berührte Umstand, daß wir uns nämlich in unserm Urtheile über die Zweckmäßigkeit einer getroffenen Einrichtung um so befangener fühlen, je größer die Mühe ist, welche uns ihre Abänderung verursachen würde, begründet die Nothwendigkeit, gerade bei Prüfung solcher Einrichtungen um so argwöhnischer gegen uns selbst zu seyn, und unsere Aufmerksamkeit, mit einiger Ueberwindung auf alle die Gründe, die gegen die Beibehaltung derselben sprechen, zu richten.

4) Daß (n^o 2.) erwähnte bloße Verschieben einer Entscheidung würde nur wenig nützen, wenn wir nicht auch die Prüfung von Zeit zu Zeit wiederholten, und selbst diese Wiederholung würde die Sicherheit ihres Ergebnisses nicht sehr erhöhen, wenn wir den Gegenstand immer aus einem und eben demselben Gesichtspunkte betrachteten. Diese Gesichtspunkte also, und alle äußeren Verhältnisse, unsere Gemüthsstimmung u. s. w. müssen wir, so viel nur immer möglich ist, zu wechseln suchen; und am Ende nur das für bewährt halten, was sich uns unter den verschiedensten Umständen gleichförmig darstellt.

5) Eine gehörige Bestimmung der Abtheilungen und der Aufeinanderfolge der vorzutragenden Lehren ist in den meisten Wissenschaften eine der schwierigsten Aufgaben, weil ihre richtige Lösung (wie wir an seinem Orte gesehen) von einer Rücksichtnahme auf unzählig viele Umstände abhängt. Diesem Geschäfte also muß ein ganz vorzüglicher Fleiß gewidmet, und besonders hier muß jeder Zweifel, der uns

gegen die Zweckmäßigkeit des einmal angenommenen Verfahrens einfällt, nicht aus dem Sinne geschlagen, sondern vielmehr mit aller nur möglichen Unbefangenheit geprüft werden; wobei wir nach §. 566. A. vornehmlich auf unserer Hut seyn müssen, daß eine Eintheilung, die ihrer Einfachheit oder scheinbaren Regelmäßigkeit (*Symmetrie*), oder sonst eines andern Umstandes wegen sehr für sich einnimmt, nicht in dem Maaße uns bestecht, daß wir die Fehler, welche sie nebenbei hat, oder die Unzweckmäßigkeit derselben gerade an dem Orte, wo wir sie anbringen wollen, übersehen.

§. 706.*

Theile des Buches, welche sich aufeinander beziehen.

Wenn das Lehrbuch, an dem wir arbeiten, von etwas größerem Umfange ist: so dürfte es sich öfters ergeben, daß wir auf Abschnitte kommen, welche in einer gewissen Beziehung stehen mit andern, die wir schon früher bearbeitet haben, dergestalt, daß in beiden Abschnitten irgend ein ähnlicher Gegenstand behandelt wird, oder daß die, in dem einen behaupteten Sätze zu jenen des andern in dem Verhältnisse einer Ableitung oder Abfolge stehen, oder daß sonst nur der eine uns an den andern erinnert. In einem solchen Falle ist es fast immer vortheilhaft, den schon bearbeiteten Aufsatz nicht sogleich hervorzuziehen und zu berathen, sondern erst zu versuchen, wie wir den Gegenstand jetzt bearbeiten würden, wenn wir noch gar nichts damit Zusammenhängendes geschrieben hätten, sondern genöthiget wären, bloß unserer gegenwärtigen Ansicht zu folgen. Ist dieß gethan, dann erst vergleichen wir beide Arbeiten miteinander, und sehen nach, in welchen Stücken sie übereinstimmen oder von einander abgehen. Herrscht Uebereinstimmung, dann kann uns diese zu einer Bestätigung der Richtigkeit unserer Ansichten dienen; und um so mehr, je länger der zwischen beiden Arbeiten verflossene Zeitraum, und je verschiedener der Standpunkt ist, aus welchem die Sache jetzt und das erste Mal von uns betrachtet wurde. Stimmt die Arbeiten nicht überein: so gibt dieß Anlaß, zu prüfen, welche Behandlungsart richtiger und zweckmäßiger sey; und ob sich nicht durch die Vereinigung des Guten, das eine jede hat,

hat, etwas Vollkommeneres erzeugen lasse? Auf Fälle, wo ein Gewinn dieser Art nicht zu erwarten stehet, wo es sich etwa um eine bloße Gedächtnißsache handelt, wo ein Verfahren, wie das verlangte, nur Zeitverlust wäre, müssen wir diese Regel freilich nicht anwenden wollen. So werden wir z. B. bei Ausarbeitung eines Geschichtswerkes kaum einen Gebrauch von dieser Vorschrift zu machen Gelegenheit haben, desto öfter aber bei solchen Gegenständen, die durch ein bloßes, vernünftiges Nachdenken entschieden werden müssen, und überdies von der Art sind, daß ihre richtige Beurtheilung eine genaue Berücksichtigung sehr vieler Umstände fordert, die uns nicht jederzeit einfallen; wie alles dieses namentlich in der Moral, in der Klugheitslehre, in den politischen Wissenschaften fast der beständige Fall ist.

§. 707.*

Benützung der Vorgänger.

Nur um den Vorsatz, ein neues Lehrbuch zu schreiben, vernünftiger Weise fassen zu können, ist es, wie ich §. 702. behauptete, nöthig, daß wir mindestens alle diejenigen Lehrbücher der betreffenden Wissenschaft kennen, welche der Classe von Lesern, für die wir unser Buch bestimmen wollten, ohne das unfrige schon zu Gebote stehen oder doch leicht in ihre Hände geliefert werden könnten. Haben wir aber diesen Vorsatz einmal gefaßt: dann liegt uns eine viel reichende Verbindlichkeit ob; denn es wird unsere Pflicht, nebst den so eben erwähnten Lehrbüchern auch alle übrigen, die es in dieser Wissenschaft nur immer gibt, nicht die geschätzeren allein, sondern auch jedes unberühmte und bedeutungslose, so viel es nur immer möglich ist, uns zu verschaffen und bei unserer Arbeit zu Hülfe zu ziehen. Denn ohne dieß zu thun: wie könnten wir uns versichern, dem Buche, das wir liefern, werde auch nur das nachgesagt werden können, was doch so billig verlangt werden mag, daß es jede, in unsere Wissenschaft gehörige und für unsere Leser brauchbare Wahrheit, die bis zu diesem Tage entdeckt worden ist, enthalte, und keiner zweckmäßigen, von unsern Vorgängern bereits erdachten Ein-

richtung entbehre? So zu verfahren, ist auch aus dem Grunde nothwendig, damit wir in der Bezeichnungsart unserer Begriffe, so wie in Allem, was sonst willkürlich in der Wissenschaft ist, und nur durch wechselseitige Uebereinkunft festgesetzt werden kann, nicht ohne Noth von Andern abweichen. Ich verlange aber, daß wir uns nicht allein mit den geschickteren Werken unseres Faches innigst vertraut machen, sondern auch jedes unberühmte Buch einer Durchsicht würdigen, weil auch in unberühmten zuweilen einzelnes, ja vieles Gute gefunden wird, und weil selbst dasjenige, was an sich fehlerhaft ist, uns manche Belehrung gewähren, auf manchen eigenen Fehler uns aufmerksam machen und manchen nützlichen Gedanken in uns veranlassen kann. Wer immer liest, wie er soll, mit aller Unbefangenheit, mit wahrer Lernbegierde, wer bei jeder, von der seinigen abweichenden Behauptung oder Einrichtung, auf die er stößt, sich die Frage stellt, woher wohl diese Abweichung rühre, welche Gründe der Andere für sein Verfahren gehabt haben mochte, und ob denn so gar nichts daran nachahmungswürdig sey u. s. w., der wird nicht leicht ein Buch, so unbedeutend es an sich auch seyn möge, aus seinen Händen legen, ohne einen und den andern Nutzen daraus gezogen zu haben.

S. 708.*

Welche besondere Sorgfalt selbst die sprachliche Darstellung in einem Lehrbuche verdiene.

Bei einem Aufsatze, den Jemand bloß für seinen eigenen Gebrauch entwirft, läßt es sich (wie ich dieß schon S. 344. gestand) entschuldigen, wenn er zuweilen etwas hinschreibt, ohne im Augenblicke sich nur selbst sagen zu können, was er da eigentlich meine. Er darf dieß thun in der Absicht, das also Niedergeschriebene noch in der Folge zu prüfen. In einem Buche aber, das wir zum Unterrichte für Andere bestimmen, dürfen wir schwerlich je etwas stehen lassen, wobei wir uns nicht einmal selbst klar bewußt sind, was wir uns dabei denken. Denn wenn dieß nicht ist: so können wir ja auch nicht beurtheilen, weder ob der Gedanke, den wir ausdrücken wollten, deutlich ausgedrückt sey, noch ob er Wahr-

heit habe? Der einzige Fall, in welchem es vielleicht doch erlaubt seyn könnte, eine Stelle, deren Sinn wir uns selbst nicht klar gemacht haben, stehen zu lassen, dürfte vorhanden seyn, wenn wir uns einerseits schon vielfältig bemühet, unsere Vorstellungen über den Gegenstand zur Klarheit zu erheben, ohne damit zu Stande zu kommen, und andererseits doch die Hoffnung nähren, daß auch schon diese unklare Darstellung der Sache einigen Nutzen gewähren werde, etwa weil Andere so glücklich sind, aus unsern Worten sich verdeutlichen zu können, was wir uns selbst nicht deutlich zu machen vermochten. Offenbar würde es aber in einem solchen Falle Pflicht seyn, ausdrücklich einzugestehen, daß wir hier etwas niedergeschrieben haben, worüber wir noch mit uns selbst nicht im Klaren sind. Denn wenn wir dieß verschwiegen, wenn wir im Gegentheil uns das Ansehen gäben, als ob uns Alles ganz deutlich vorläge, wenn wir wohl gar uns absichtlich der Dunkelheit bedienten, als eines Mittels, um unsere Unwissenheit zu verstecken: dann würden wir sehr unredlich mit unsern Lesern umgehen, und in der That nichts Anderes als Entlarvung unsers Betruges verdienen. Schon hieraus allein ergibt sich aber, daß wir nicht hoffen dürfen, unser Buch werde auch nur in Hinsicht auf seine Schreibart den Lobspruch der Vollkommenheit verdienen, wenn wir uns nicht die Mühe nehmen, es mehrmals durchzugehen in der bestimmten Absicht, um zu untersuchen, ob auch Alles deutlich und den oben gegebenen Regeln der Semiotik gemäß ausgedrückt sey; ob man besonders unsere Ausdrücke nie anders auslegen könne, als wir sie selbst verstehen. Da sich inzwischen der Mensch in seine eigenen Gedanken immer weit leichter als in fremde findet: so werden wir bloß aus dem Umstande, weil wir uns bei der Durchlesung unsers Buches überall leicht verstehen, noch eben nicht folgern dürfen, daß auch jedem Anderen Alles darin so leicht verständlich seyn werde. Wohl aber werden wir umgekehrt, wenn schon wir selbst hie und da auf eine vor längerer Zeit niedergeschriebene Stelle stoßen, die wir nicht gleich verstehen, den Schluß ziehen müssen, daß diese um so dunkler für einen Andern seyn werde, und es sonach in hohem Grade bedürfe, überarbeitet und deutlicher ausgedrückt zu werden.

§. 709.*

Benützung der Urtheile Anderer.

Ein Mittel zur Vervollkommnung unserer Arbeit, das uns fast immer zu Gebote stehet, ist die Benützung des Urtheiles Anderer, denen wir unsere Handschrift noch vor der Drucklegung mittheilen, oder die unser Buch, wenn wir etwa mit einer neuen Ausgabe desselben beschäftigt sind, aus einer seiner früheren schon kennen. Es ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß gar mancher Fehler an unserer Arbeit, welcher der eigenen Aufmerksamkeit entging, von Andern werde wahrgenommen werden, auch wenn wir eben nicht voraussetzen können, daß diese Andern uns an Kenntnissen oder an Scharfsinn weit überlegen sind, oder sich auch mit unserm Gegenstande nur so lange als wir selbst beschäftigt haben. Der bloße Umstand, daß sie den Gegenstand aus einem andern Standpunkte, als es der unsrige ist, betrachten, begründet die Möglichkeit, Verstöße zu bemerken, die unseren eigenen Blicken, auch ohne alle Blendwerke der Selbstliebe sich zu entziehen wissen. Um wie viel glücklicher können nicht erst diejenigen in der Entdeckung unserer Mängel und Fehlgriffe seyn, die wenigstens hinsichtlich einiger, in unserm Buche behandelte Materien mehr Kenntnisse haben, als wir oder ein angeborenes Geschick zu dieser Art von Leistungen besitzen. Ueberdies kann nicht zu oft bemerkt werden, daß es, um aus den Urtheilen Anderer über unser Buch etwas zu lernen und zu einer weiteren Vervollkommnung desselben veranlasset zu werden, nicht einmal nöthig sey, daß diese Urtheile immer ganz treffend sind. Denn auch wenn ein, über uns ausgesprochener Tadel ungerrecht ist, können wir nicht, indem wir der Veranlassung desselben nachspüren, auf die Entdeckung eines wirklichen Mangels gerathen? Was insbesondere die Verständlichkeit unsers Vortrages anlangt: so können uns gerade diejenigen, die von unserer Wissenschaft noch gar keine Kenntniß haben, die überdies nicht eben sehr geübt im Denken sind, die verlässlichsten Auskünfte darüber geben, wo sich noch eine Dunkelheit in unserer Darstellung befindet; wenn sie nur aufrichtig sagen, an welchen Stellen ihnen der Sinn unserer Rede nicht völlig klar wurde, oder

wo ihnen unsere Beweise nicht überzeugend erschienen. Also wer nur nicht in einer solchen Abgeschlossenheit zu leben genöthiget ist, daß ihm Niemand zugänglich ist, dem er seine Arbeit zur Durchsicht vorlegen könnte, der sollte nie die Erlaubniß zur Drucklegung seines Buches geben, bevor er nicht recht viele Urtheile Anderer darüber vernommen und nach aller Möglichkeit benützt hat. Und wer dieß unterläßt aus bloßer Trägheit, weil er die Mühe der Mittheilung seiner Arbeit an Andere scheuet, oder aus Stolz, weil er sich einbildet, daß seine Arbeit keiner Verbesserung mehr bedürfe oder sie wenigstens von denjenigen Personen, denen er sie vorlegen könnte, nicht zu erwarten habe, oder aus falscher Scham, weil er es für Erniedrigung hält, von Menschen, die er weit zu übersehen glaubt, zu lernen: der ist nur selbst daran Schuld, wenn sein Buch denjenigen Grad der Vollendung nicht erreicht, den er demselben durch eine zweckmäßige Benützung der Urtheile Anderer allerdings hätte ertheilen können.

§. 710.*

Beschluf der Arbeit. Herausgabe.

1) Ein Buch, das nicht bloß einige, sondern viele Leser finden, und von diesen als Lehrbuch, also in der bestimmten Absicht gebraucht werden soll, um die auf dessen Titel genannte Wissenschaft zu erlernen, muß immer als ein Buch von Wichtigkeit angesehen werden; und um so mehr, je wichtiger die darin vorgetragene Wissenschaft an sich selbst ist. Ein einziger Irrthum, den wir in einem solchen Werke uns beifkommen lassen, kann durch Jahrhunderte vielleicht in den Begriffen der Menschen Verwirrung anrichten; wie wir hievon leider! nur zu viel Beispiele haben. Aus einer zweckmäßigen Einrichtung dagegen können nicht nur diejenigen, die unser Buch selbst lesen, sondern auch Tausende, die erst durch Jene wieder unterrichtet werden, wichtige Vortheile ziehen. Können wir also bei der Abfassung unseres Buches nur mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten, daß es einst viel gelesen werden dürfte, wollen wir wenigstens, daß es dieß Loos verdiene: dann darf uns nicht so bald eine Arbeit, durch die wir den Grad der Vollkommenheit desselben noch einiger Maßen er-

höhen könnten, zu beschwerlich fallen. Der bloße Umstand, daß uns eine Verbesserung, welche wir anzubringen vermöchten, mehr Mühe verursachen würde, als der Vortheil, den sie dem einzelnen Leser gewähret, werth ist, berechtigt wahrlich noch nicht, jene Verbesserung zu unterlassen. Denn wird das Buch einst wirklich von Vielen gelesen, so kann ja durch die Vielfältigung des Vortheils, den jeder Einzelne hat, sehr wohl ein Nutzen für die Gesammtheit hervorgehen, der unsere gegenwärtige Mühe auf das Vollkommenste aufwiegt. Daraus folgt jedoch von der anderen Seite auch nicht, daß wir die bessernde Hand von unserm Buche nicht eher abziehen dürften, als bis wir durchaus nichts mehr daran zu bessern vermögen. Denn sollte das verlangt werden, dann müßten wir uns in den meisten Fällen mit dieser Ausbesserung, so lange wir leben, befassen. Denn wenn anders nicht Eigenliebe uns blendet, so werden wir wohl bei einer jeden neuen Durchsicht, die wir dem Buche angedeihen lassen, Einiges finden, was wir durch eine neue, darauf verwendete Mühe noch besser machen könnten. Allein gerade so, wie schon der bloße Entschluß, ein Buch zu schreiben, nur dann erst eintreten darf, wenn wir uns sagen können, daß wir nichts Nöthigeres darüber versäumen, und nichts Gemeinnützigeres statt dessen thun können (§. 702.): so gilt dieß auch von der Zeit, die wir auf Besserung und Vervollkommnung des schon Geschriebenen anwenden. Wir dürfen sonach, ja wir sollen dasselbe aus der Hand legen, sobald wir ahnen, der Zuwachs an Vollkommenheit, den es durch unsere fernere Bearbeitung erhalten könnte, wiege nicht mehr den Nutzen auf, den wir durch irgend eine andere Beschäftigung zu stiften fähig wären. Nicht vom Ueberdruße also (es wäre denn ein solcher, den du auf eine kurze Zeit nicht zu überwinden vermöchtest), noch weniger von bloßer Trägheit laß dich die bessernde Hand von deinem Buche abzuziehen bestimmen, sondern dieß müsse lediglich durch die Erwägung geschehen, daß eine andere, der Menschheit nützlichere Arbeit da ist, die deine Kräfte erheischt, und bei der Ungewißheit der menschlichen Lebensdauer keinen längeren Aufschub gestattet.

2) Die nur betrachtete Frage, wie lange wir uns mit einem Buche beschäftigen sollen, ist nicht zu verwechseln mit der, wann wir dasselbe den Lesern vorlegen dürfen.

Denn eben nicht nothwendig hängt das Eine schön mit dem Anderen zusammen. Wir können, an der Verbesserung eines Buches fortwährend arbeiten, und doch zu gleicher Zeit auch die Einwilligung geben, daß es in der Gestalt, die es gerade jetzt hat, in einem gewissen Kreise von Lesern, ja wohl auch allgemein verbreitet und in den Druck gelegt werde. Wir können im Gegentheile Gründe haben, die bessernde Hand von einem Buche abziehen, ohne daß wir doch gleichwohl die Drucklegung desselben gestatten. Das Erste, sofern wir glauben, daß unser Buch auch schon in seiner gegenwärtigen, wie immer unvollkommenen Gestalt einen nicht unwichtigen Gebrauch verstatte, und daß die Urtheile, die wir bei seiner Erscheinung von allen Seiten her über dasselbe vernehmen werden, das beste Mittel seyn dürften, das uns in Stand setzen wird, die vielen Mängel desselben bei einer zweiten Ausgabe zu verbessern. Das Andere, wenn wir erkennen, daß unser Buch jetzt noch zu fehlerhaft sey, um eine allgemeine Verbreitung zu verdienen, und wenn wir doch gegenwärtig durch Arbeiten anderer Art, oder was immer für Hindernisse außer Stand gesetzt sind, diese Gebrechen wegzuschaffen. Ueberhaupt gilt es auch hier, daß wir berechtigt, ja verpflichtet sind, unser Buch erscheinen zu lassen, sobald wir nach Beachtung aller Umstände finden, daß wir durch eine unverzögerte Herausgabe mehr Nutzen stiften werden als durch die längere Zurückbehaltung desselben. Damit wir uns aber nicht überreden, daß dieser Fall vorhanden sey, wo er doch nicht Statt findet, müssen wir uns vor dem Einflusse jener thörichten Eitelkeit hüten, welche den Zeitpunkt der Erscheinung eines Buches nur darum so zu beschleunigen wünscht, weil sie je eher je lieber des Ruhmes, den sie sich träumt, theilhaftig werden möchte. Wir müssen uns eben so hüten, den Werth und die Nothwendigkeit der Entdeckungen, die wir der Welt in unserm Buche mittheilen, in unserer Vorstellung zu überschätzen; uns endlich auch sehr wohl in Acht nehmen, daß uns nicht dessen innere Vollendung größer erscheine, als sie in Wirklichkeit ist. Daß wir uns aber den Grad der Vollendung eines Buches größer, als er in Wahrheit ist, vorstellen, ist eine Sache, welche uns leider! nur allzu oft begegnet; theils weil wir die Fehler, welche es hat, nicht einzeln wahrnehmen können;

theils auch, weil wir diejenigen Betrachtungen, durch die wir im Allgemeinen hinlänglich überzeugt werden könnten, daß unsere Arbeit noch voll Mängel seyn müsse, vermeiden. Doch freilich können wir auch in das andere Außerste verfallen, und die Herausgabe eines Buches länger, als es seyn sollte, verzögern; wenn wir aus einer gewissen Eitelkeit wünschten, daß man bei der Erscheinung unseres Buches auch das Geringsste nicht daran auszusetzen fände, nicht einmal Mängel von einer solchen Art, die doch der Brauchbarkeit desselben keinen Abbruch thun, und von billigen Lesern gerne nachgesehen werden. Ist Vieles von dem, was wir in unserm Buche sagen, wichtig; verdiente dieses, je eher je lieber bekannt gemacht und geprüft zu werden; können wir auch auf Leser rechnen, welche nicht um einiger kleinen Versehen wegen das Ganze verwerfen: dann mögen wir das Buch hervortreten lassen, auch wenn wir noch im Ausdrücke, in der Anordnung und in anderen, nicht eben wesentlichen Stücken gar viele Fehler gewahren, und mehre andere noch vermuthen könnten.

S. 711.

Die gewöhnlichsten Fehler bei diesem Geschäfte.

1) Selbstgefälligkeit ist ohne Zweifel die fruchtbarste Mutter aller Mängel und Unvollkommenheiten, welche wir wie in den meisten andern, so insbesondere auch in unsern literarischen Arbeiten, in unsern Lehrbüchern übersehen. Wir werden die meisten Fehler, die wir begehen, nur darum nicht gewahr, weil wir die eigene Arbeit nicht mit denselben Augen, wie ein Fremder, betrachten; sondern von unserer Selbstliebe befangen und geblendet nur auf das Gute sehen, und über die schwächeren Stellen schnell wegeilen. Haben wir aber nicht einmal den Muth, unsere Fehler kennen zu lernen, so versteht sich von selbst, daß wir sie auch nicht verbessern können, und so geht denn unser Buch weit unvollkommener aus unsern Händen hervor, als es der Fall wäre, wenn wir minder selbstgefällig wären.

2) Durch diese Selbstgefälligkeit, oder zuweilen auch durch andere Umstände wird noch ein zweiter Fehler, die Ubereilung, herbeigeführt. Wir treten unserm Zeitalter

kaum zu nahe, wenn wir behaupten, daß dieser Fehler demselben in einem hohen Grade vorgerückt werden dürfe. Die große Leichtigkeit, mit welcher namentlich in unserm Deutschland jeder Schriftsteller, mit seltenen Ausnahmen, einen Verleger für seine Arbeiten findet, macht, daß hier insgemein viel zu sehr mit der Herausgabe geeilt wird. Oder wie Viele gibt es nicht, die ihre Arbeit noch nicht zur Hälfte beendigt haben, wenn sie die Erlaubniß zu ihrer Drucklegung ertheilen; wie Viele, die den kaum niedergeschriebenen Bogen der Presse zusenden! Ist es ein Wunder, wenn wir auf solche Art Lehrbücher in die Hände bekommen, die noch voll unreifer Gedanken sind, Verstöße enthalten, die eine zweite Uebersicht gewiß entdeckt haben würde, Bücher, in denen kein wahrer Zusammenhang herrscht, Anfang und Ende einander widersprechen u. s. w.

3) Fehlerhafte Nachahmung berühmter Vorgänger ist eine Schwachheit, welche dem Menschen viel zu natürlich ist, als daß irgend eine Zeit davon ganz frei zu sprechen wäre. Erklärt sich ja doch fast nur aus diesem Umstände jene, zu allen Zeiten und in allen Ländern wahrgenommene Erscheinung, die man mit dem Namen einer besonderen Schule bezeichnet; die Erscheinung nämlich, daß, wenn ein geistreicher Mann in irgend einer Wissenschaft mit neuen Lehren und Methoden auftritt, gleich Hunderte da sind, die nicht etwa nur Einiges, nein! Alles und Jedes, was er gelehrt und gethan hat, verfechten. Denn seine Mängel hat doch auch das vollkommenste System, und wer irgendwo neue, bisher noch ungebahnte Wege einschlägt, der muß auch vielfältig straucheln; wollet ihr gleichwohl Alles, was er behauptet hat, vertheidigen: so verräth sich hiedurch nur allzu deutlich, daß ihr befangen in eueren Urtheilen seyd, und eueres Meisters Lehren nicht mit der nöthigen, von ihm — wenn er anders weise war — selbst geforderten Strenge prüfet. So viel Berzeihliches aber ein solcher Fehler auch haben mag, zumal wenn wir erwägen, daß er aus einer (freilich nur übelverstandenen) Dankbarkeit hervorgehe: so sind doch die Hemmnisse, die er dem Fortschreiten des menschlichen Geistes in allen Wissenschaften entgegensetzt, unberechenbar groß. Denn wie viel weiter müßten wir nicht schon in allen fortgerückt seyn, wenn

wir von Jedem, der sich durch seine Entdeckungen einen berühmten Namen erworben, immer das Wahre und Gute allein, nicht auch die Irrthümer mit angenommen und gerade die letzteren oft mit dem größten Starrsinne Jahrhunderte lang festgehalten hätten! Möchte man doch jeder kommenden Zeit, in diesem Punkte wenigstens, das nachrühmen können, daß sie belehrt durch die immer anwachsende Masse von Erfahrungen aus der Vergangenheit um etwas vorsichtiger als die nächst frühere Zeit geworden!

4) Ungleich härtere Rüge verdient dasjenige Verhalten eines Schriftstellers, welches ich das zu Gefallen Reden oder die einer gewissen Partei erwiesene Huldigung nennen möchte; wenn nämlich nicht reine Liebe zur Wahrheit, sondern die Sucht, einer gewissen Partei zu gefallen, den Gedankengang eines Schriftstellers leitet, und daran Ursache ist, daß wir ihn diesen und jenen Lehrsätzen huldigen sehen, die unter andern Umständen von ihm gewiß nicht wären angenommen worden. Was kann betrübender seyn für die Menschheit, als wenn Schriftsteller, nicht nur diejenigen, die für den bloßen Zweck der Unterhaltung zu sorgen beauftragt sind, sondern selbst Jene, denen sie ihre heiligsten An gelegenheiten, die Bearbeitung ihrer Wissenschaften anvertraut hat, keine redliche Liebe zur Wahrheit besitzen, sondern aus schnöder Gefallsucht, nur um den Beifall einer gewissen Partei zu gewinnen, sich selbst sowohl als ihre Leser bethören! Und dennoch, wie klein mag nicht unter den Schriftstellern, welche die Fächer der Theologie, Politik, Geschichte bearbeiten, die Zahl derjenigen seyn, die einen solchen Vorwurf in keiner Hinsicht verdienen!

5) Ein Fehler, der sich gerade der besseren Köpfe in der gelehrten Welt am Leichtesten bemächtigt, ist eitles Streben nach Originalität. Wer einige Kräfte in sich fühlt, in dieser oder in jener Wissenschaft als ein selbstständiger Denker aufzutreten, und Manches besser als bisher zu leisten: dem ist es nicht zu verargen, wenn er versucht, ob nicht vielleicht noch mehres Andere ihm gelänge. Nur allzu leicht überredet er sich, daß seine Versuche nicht unglücklich ausgefallen wären; und da mit jedem, nach seiner Meinung

ihm gelungenen Versuche sein Selbstvertrauen sowohl, als auch die Lust, die er an dem Geschäfte des Reformirens findet, gesteigert werden: so ist es begreiflich, wie ihm das Abweichen von dem Bisherigen, das Streben nach etwas Neuem bald zur Leidenschaft werden könne. Gesellt sich zu dieser Selbstgefälligkeit und dem aus ihr entsprungenen Dünkel auch Eitelkeit und Ruhmsucht, findet ein Schriftsteller etwas Erfreuliches in der Vorstellung, daß man einst seine Arbeit bewundern, seinen Namen preisen werde: dann legt er es erst recht darauf an, in Allem originell zu erscheinen, und es verdriest ihn, wenn er in irgend einem Punkte bei dem Gewöhnlichen stehen bleiben muß, wenn er nicht Allem, was er behandelt, wenigstens den Anstrich der Neuheit zu geben vermag. Es bedarf keines Beweises, daß eine solche Leidenschaft auf das Fortschreiten der Wissenschaft nicht wahrhaft gedeihlich einwirken könne, daß im Gegentheil auf solche Weise nur ein steter Wechsel der Ansichten und Verwirrung veranlassen werden müsse. Auch liegt am Tage, daß sich der Eitle auch hier wieder nur selbst bestraft; denn eben weil er des Ruhmes zu viel verlangt, wagt er Veränderungen, die, sollten sie auch einen theilweisen Beifall der Gegenwart ernten, von Weiseren und von der Zukunft sicherlich nicht als wahre Verbesserungen anerkannt werden und deßhalb seinem Ruhme nur Abbruch thun werden.

6) Endlich ist auch noch der Hang zu unfruchtbaren Speculationen oder der Mangel an praktischem Interesse einer Erwähnung werth. Da nämlich jede Wissenschaft einen näheren oder entfernteren Einfluß auf Zwecke des Lebens hat und haben muß, wenn sie es werth seyn soll, unter der Reihe der Wissenschaften zu stehen, da jede, wenn sonst zu nichts Anderem, wenigstens dazu dienen soll, daß sie unsere Denkkraft entwickelt und dadurch uns fähiger macht, auch Gegenstände, welche von einer größeren Wichtigkeit sind, gehörig zu beurtheilen: so bietet jede in ihrem Vortrage Gelegenheiten dar, etwas zu sagen, das jene Zwecke fördert. Wem nun die Interessen der Menschheit am Herzen liegen, der läßt nicht leicht eine solche Gelegenheit unbenützt vorübergehen; wem aber Tugend und allgemeines Wohl gleichgültig sind, der achtet auch auf keinen, sich ihm anbietenden

Anlaß, etwas zu ihrer Förderung zu sagen. Ihm ist es bei dem Vortrage seiner Wissenschaft lediglich um gewisse, selbstsüchtige Zwecke, wie etwa nur darum zu thun, daß er sich Ruhm erwerbe, daß er den Lesern eine recht hohe Meinung von seiner eigenen Gelehrsamkeit und Geisteskraft bebringe u. dgl. Aus einem solchen Grunde, oder vielleicht auch aus angeborener Vorliebe für rein speculative Untersuchungen geschieht es, daß so mancher Schriftsteller seine Leser in eine Menge Erörterungen verwickelt, welche, so schwierig sie auch sind, doch keinen Nutzen gewähren.